**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte

**Band:** 22 (1942-1943)

Heft: 3

Rubrik: Politische Rundschau

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Greyerz und Andreas Heusler. Nun ist er ihnen in die Ewigkeit nachsgesolgt, und so wenig diese um unser deutschschweizerisches Bolkstum verstienten Männer ersetzt worden sind, ebensowenig wird es einen zweiten Eduard Blocher geben. Mit ihm ist einer der letzten Vertreter eines ganzen Geschlechtes von Schweizern deutscher Art gestorben. Was er geleistet hat, wird nicht untergehen, wenn es auch lange dauern mag, bis sein voller Wert unangesochten anerkannt wird. Uns aber wird es für den Rest unserer Tage eine kostbare Erinnerung bleiben, mit solchen Männern in gleicher Gesinnung verbunden gewesen zu sein.

## Politische Rundschau

Infolge Abwesenheit des Schriftleiters muß die Übersicht "Bur Lage" ausfallen.

## Schweizerische Umschau.

## Bur hotelmifere. / Rheinwald und Urferen als Opfer der Elettrizitatstonjunttur?

Die Hotelmisere ruft in der Gegenwart wieder neuen Sanierungsmaßnahmen. Im Rahmen bes großen Arbeitsbeschaffungsplanes beschäftigt sich eine vom Gidg. Umt für Berfehr eingesette Rommission mit Erhebungen über die Lage. Für die Zukunft rechnet man "mit einer zahlenmäßigen Berminderung, sei es durch Herabsetzung der Bettenzahl durch Umgestaltung bestimmter Hotels auf eine andere Zweckbestimmung oder durch Abbruch. Auch die Umgestaltung von ben Ansprüchen nicht mehr genügenden Erstklaghausern in solche für bescheibenere Ansprüche wird ins Auge gefaßt". Gleichzeitig plädiert selbst der Direttor des Schweiz. Hotelier-Bereins, Dr. Riesen, für die Stilllegung: "Die Umstellung muß im Auge behalten: So weit als möglich Ausmerzung aller unzweckbienlichen Betriebe. Nach unferem Dafürhalten kann man kaum genügend Hotels stillegen und zum Berschwinden bringen." Im weiteren spricht sich dieser Fachmann auch für eine Sanierung aus vor allem durch Erleich= terung im Zinsendienst. (R33 Ar. 498/1942.) Eine weitere Stimme ertönt in der "Schweiz. Handels-Zeitung" (Nr. 3/1941) und verlangt: "1. eine planmäßige Einschräntung des Bettenangebotes durch gangliche ober teilweise Eliminierung nicht mehr lebensfähiger Objette, 2. Entlaftung der verbleibenden Unternehmungen durch Ausgleich mit den alten Gläubigern 2c., 3. Förderung der Entwicklung des Fremdenverkehrs burch staatliche Magnahmen gegen unlauteren Wettbewerb jeder Art, Fehl= bezw. Spekulationsinvestitionen."

Diese gewiß geeigneten Vorschläge zur Sanierung des Hotelwesens gehen leider an einem Postulat vorüber, das nicht unbeachtet bleiben dars. Es ist das Post ulat der a däquaten Investition. Geplant ist heute, wie man sieht, einsach eine Konzentration der Gaststätten, so daß den übrig bleibenden die gute Rendite und der bisherige Lebensstandard gesichert bleibt. Man will grundsätlich aus der Krise nur das lernen, daß die Zahl der Hotels und der Betten vermindert werden müsse. Eine andere Einstellung will man aus der Krise nicht lernen! Demgegenüber läßt sich mit sehr guten Gründen die Ansicht vertreten, daß die Zukunft wohl kaum zahlenmäßig viel weniger Unterkunsts= möglichkeiten erfordert, wohl aber sachlich ganz andere Ansprüche machen wird.

Bir leben in ber Zeit des Sportlers und des Solbaten! Die Unfprüche werben jachlicher jein, mehr angepaßt bem, was eine Wegend natürlicherweise bieten fann. Dazu gehören auch ben Bergen angepaßte Gafthäuser. Die Bugendherbergen, die Arbeitslagerbaraden, die Rafernen, die Rlubhütten, die Dorfgasthäuser, die Privatpensionen, die Pakhospize bürften etwa die Richtung anzeigen, in welcher die fünftigen Unsprüche geben. Schon jett hat fich ja auch ein schöner Teil der Fremden — in manchen Kurorten ift es bereits die Sälfte in die fleinen Privatpensionen und in die Privatzimmer verzogen. Wenn aber der Weg hier durchgeht, dann genügt es nicht, einfach die Unterkunftsmöglichfeiten abzubauen, sondern es muß das Anliegen der Gegenwart sein, andere Untertunfte vorzubereiten. Im Großen und Ganzen burfte fich jagen laffen, daß Gaftstätten gesucht werden, die den örtlichen Gegebenheiten abäquat find, sowohl was die Räume als was die Lebenshaltung anbelangt. Im Einzelnen sollen die Unterkünfte gegenüber früher viel schlichter, dafür aber geräumig und sauber sein und zugleich auch der Gemeinschaftspflege bienen. Schaffung folder Beherbergungsstätten ift abaquate Investition. Sie wird sich auch sinanziell als adäquat erweisen, denn sie verbietet die Aufwendung großer Kapitalien zu luxuriösen Aufwendungen. In den Bergen kann sich wie auf dem flachen Lande und überhaupt in gewöhnlichen Kurgebieten nur ein tleiner, eher zu einfacher Betrieb auf die Dauer halten, das ist — von uns ins Praktische übersetzt — die Lehre, die Dr. Böhi vom Burcher Institut für Wirtschaftsforschung für die Sotels aufgestellt hat mit den Worten: "Die einzelnen Betriebe muffen jo gestellt werden, daß fie mit einiger Sicherheit in guten und schlechten Jahren ihren Berpflichtungen nachkommen können." Eine sorgfältige abäquate Investition hat neben der Befriedigung ber sachlichen Bedürfnisse bes Bublitums und ber größeren Sicherung bes Rapitals auch noch jenen anderen Borteil, den Dr. M. Großmann in seinem Auffat zum Bericht der eidgenössischen Arbeitsbeschaffungskommission angetönt hat: "Ausgabe einer folden . . . Sanierungsattion mare es, unferen hotelbetrieben einen hei mat= betonten und damit auch persönlichen Charatter zu geben, welcher dem Geschmade des neuen Reisepublikums entspricht. Dabei bleibt es den Hachleuten überlassen, die architettonisch richtige Lösung zu finden." ("Zeitfragen der Schweizerischen Wirtschaftspolitit" Nr. 6.)

\* \*

Soeben tommen wir von einem Thema her, das mit der Schaffung von Großaffumulierwerten im Rheinwald und in Urferen eine gemisse Bermandtichaft zeigt: Die Hotellerie hat wie die Elektrizitätserzeugung aus Speicherseen ihren Schauplat in den Bergen, und es gab bei der hotellerie einmal einen Zeitpunkt, ba man auf Jahre hinaus gemäß kluger Boraus= sicht "auf Grund der bisherigen Entwicklung" die angeblich erforderlichen Gafthäuser baute, so wie man heute gemäß ebenso fluger Boraussicht "auf Grund ber bisherigen Entwicklung" in der Cleftrigitätswirtschaft die in der Bufunft notwendigen neuen Werte bauen will. Wie es dann mit der Hotelkonjunftur vom Sahre 1914 an gegangen ift, brauchen wir nicht näher auszuführen. Es genügt die Feststellung, daß die optimistischen Berechnungen ber gu erwartenden Frequenz, die gewiß damals auch nicht ohne Sorgfalt angestellt wurben, vollständig fehlgeschlagen haben. Wie es aber nun mit der Glettrigitäts= fonjunttur gehen wird, wiffen wir nicht. Bir feben vorläufig nur eine Situation, die jener des Hotelwejens vor dem ersten Weltkriege, die zu einer falichen Rapitalinvesttion führt, ähnlich sieht.

Der Ruf nach größerer Clektrizitätserzeugung erschallt. Der Stromverbrauch ist jett auf 7,2 Milliarden Kilowattstunden im Jahr gestiegen, während man in einem Jahre mittlerer Wassersung 8,1 Milliarden erzeugen kann

(1938/1939). Im besonderen wird darauf hingewiesen, daß es an Winterenergie mangle, weil die Krastwerke an Wasserläusen nicht genügend Zusluß hätten. Im letten, allerdings unmaßgeblichen Winter soll ein Bedars von 3,5 Mils liarden bestanden haben bei nur 2,8 Milliarden Erzeugung! Diesem Mangelan Winterenergie möchte man nun abhelsen eben durch den Bau von großen Aktumulierwerken in den Bergen. Es ist geplant, Speicherseen zu bilden, die sich im Sommer zu süllen hätten, und deren Wasser dann im Winter zur Stromerzeus gung abgelassen würde. Kategorisch wird dazu erklärt: "Für solche Großaktumus lierwerke gibt es jedoch im Gebiete unserer Alpen nur zwei Möglich teisten, die in technischer und wirtschaftlicher Hinsicht realisierbar sind" (NZZ Nr. 887/1942). Da sodann als diese einzigen Möglichkeiten ein großer Stausee im Khesnwald und ein großer Stausee im Urserental bezeichnet werden, sind wir bei der Kernfrage, die uns bewegt, angelangt: Sollen das Rheinwalds und ba und die Opfer der heutigen Elektrizitätskons junktur werden?

Bunachft befaffen wir uns nur mit dem Rheinwald, weil der Bau diefes Berkes demnächst zur Entscheidung gelangen durfte, während der Bau des Urserewerkes auf eine spätere Zeit verschoben zu werden scheint. An den Anfang gehört hier die Feststellung, daß das Rheinwaldwerk nur begründet werden kann mit dem Bedürfnis nach Winterenergie. Leider haben das weder der Bundesrat in seiner Mitteilung vom 14. April 1942 noch das "Zehnjahresprogramm" bes Schweizerischen Elektrotechnischen Bereines und bes Berbandes schweizerischer Elektrizitätswerte beutlich herausgesagt. Die Sommerenergie bieses Werkes (465 Millionen kBh) wird gar nicht besonders benötigt; nachdem sich ergibt, daß bisher im Sommer nur etwa vier Fünftel des erzeugbaren Stromes gebraucht wurden, könnte man auch im Falle besten sommerlichen Absates in Zukunft mit den bestehenden und den geplanten anderen (Lauf-)Werken auskommen. Zur Berfügung ständen 5,6 Milliarden, und nach dem bisherigen Verhältnis brauchte man nicht einmal 5 Milliarden (bisher 3,8). Somit präzisiert sich unsere Fragestellung weiter dahin, ob die Schweiz wirklich der Binterfraft bedürfte, die dieses Rheinwaldwerk erzeugte. Bur Beantwortung biefer Frage muffen wir bavon ausgehen, wie es bis anhin mit unserer Eleftrizitätsversorgung ftand. Un ber Beneralbersammlung ber Bernischen Kraftwerte vom 30. Mai 1942 erklärte beren Präsident, alt Regierungsrat Dr. h. c. Bösiger, darüber: "Die Schweiz war bis zum Rrieg reichlich mit elektrischer Energie versorgt, und es barf mit aller Bestimmtheit festgestellt werden, bag beim Beginn bes Rrieges noch genügend dijponible Energie vorhanden war, um die normale Zunahme des Be= darfs bis zur Inbetriebsetung der im Bau besindlichen neuen Kraftwerke zu becken. Man muffe fogar feststellen, daß bis zum Rriege das Angebot an elektrifder Energie im Großhandel die Nachfrage überstiegen habe, und daß die Preise entsprechend fehr tief, zum Teil unter ben Selbsttoften ftanden." Uber die feitherige Entwidlung fagte Dr. Bofiger dann Folgenbes: "Erst ber übermäßige Energiebedarf seit Beginn des Arieges hat dann bewirkt, daß nach zwei Jahren infolge der außerordentlichen Zunahme des Berkehr auf den Gifenbahnen im Inland- und Transitvertehr sowie des enormen Bedarfs ber Rriegsindustrien, des Militärs usw. die Nachfrage größer wurde als das Ungebot. Bei einzelnen Bahnen und Großindustrien stieg ber Konsum im Jahre 1941 auf das Doppelte und mehr des Konsums im Jahre 1938." Aus diesem Tatsachengrunde glaubte nun der angeführte "Behnjahresplan" für Rraftwerkbauten bie folgenden Schluffe ziehen zu tonnen: "Nach den Erfahrungen über den Bedarfszuwachs ift damit zu rechnen, daß die verfügbare Energie diefer brei Kraftwerke (Refingen, Innertkirchen und Berbois) mit der vollen Inbetriebnahme ohne Weiteres Berwendung finden wird. Geht die Entwicklung des Energiebedarfes ungefähr im gleichen Maß weiter, so sind weitere Energiequellen zu erschließen. Faßt man

einen Zeitraum von zehn Jahren, ungefähr von 1944 bis 1953 ins Auge, so find bis Ende 1953 Werke zu bauen und in Betrieb zu nehmen, die insgesamt jahrlich 2200 Millionen t Bh erzeugen können." Bon anderer Seite wird biese Schätzung eines jährlichen Mehrbedarfes von 220 Millionen tah sogar noch als äußerst vorsichtig bezeichnet. Uns hingegen buntt es reichlich fühn, im Sinne bes "Zehnjahresplanes" von einer friegsbebingten Entwicklung berart auf die Butunft ichließen zu wollen. Wir miffen ja wohl um die Eriftenz eines Planes von Dr. Todt, welcher einen bauernden Stromimport aus ber Schweig nach Deutschland im Rahmen einer ungeahnten Entwicklung des Clektrizitätsverbrauches vorsieht, und wir haben auch bavon gehört, daß man von der Landwirtschaft, der Raumheizung und der Elektrochemie einen bedeutenden Mehrbedarf erwartet. Aber zunächst wird nach bem Kriege boch in erster Linie einmal ber friegs= bedingte Verbrauch zuruchgehen, bevor die neue Entwicklung in einem Mehrverbrauch gur Geltung fommt. Es fehlt benn auch nicht an Stimmen, die die Bufunft ber Clektrizitätswirtschaft als unsicher bezeichnen. So sagte Bundesrat Celio, allerdings ohne sich folgerichtig bem "Zehnjahresplan" in ben Beg zu stellen: "Es mare gewiß unfinnig, baran zu benten, bas Gesamtprojett dieser Arbeiten gleichzeitig zu verwirklichen . . . , weil es höchst unklug wäre, unser gesamtes nationales Vermögen auf ben Markt zu bringen, da doch der gegenwärtige Elektrizitätsmangel vorübergehender Natur ist und wir den Bedarf von Morgen nicht kennen." Hinsichtlich des Kraftwerkes im Rheinwald bedeutet bas, baf feine Notwenbigkeit - besonders in ber heutigen überdimensionierung - burchaus nicht flar gestellt ift. Bielmehr läßt sich mit guten Gründen die Meinung vertreten, daß die anderen vorgesehenen Berte gunächst genügend Winterenergie liefern werden (etwa 550 Millionen &Bh), um den Bedarf zu becken. Vergesse man auch nicht, daß ein nicht voll ausgenütztes Rheinwald-Werk teueren Strom produziert, vielleicht teureren als ein kleines Werk mit voller Ausnugung. Gerade auf die Tunlichkeit mehrerer kleiner Werke anstelle eines großen ist jungst in einer Bersammlung bes Linth-Limmatverbandes hingewiesen worden.

Neben dieser wirtschaftlichen Fragwürdigkeit des Rheinwaldwerkes fällt aber noch die Gefährdung, ja Vernichtung einer ganzen Talschaft und ihres Kulturbobens ins Gewicht. Die Zeitschrift "Heimatschut", die ihre Nr. 4 vom Dezember 1941 diesem Thema gewidmet hat, schreibt darüber: "Nun kann dieses Werk aber nur errichtet werden, wenn bei Splügen eine gewaltige Staumauer errichtet werden darf, hinter welcher ein künstlicher See von 280 Millionen Rubikmetern Inhalt sich bilden soll. Gin zweiter kleiner See mit etwa 20 Millionen Kubikmetern Stauwasser ist unterhalb Splügen, bei Sufers vorgefeben. Der fleine See wird keinen ernstlichen Schaben stiften. Der große aber würde das ganze Dorf Splügen und einen Zeil von Mebels überfluten und im ganzen Rheinwald so viel bestes Rulturland ertränken, daß die Mehrzahl ber Splügener Bauern und auch einige von Mebels das Tal verlassen mußten." über biese Tatsachen geht zwar der "Zehnjahresplan" mit einer nachlässigen Geste hinweg, indem er sagt: "Die Straßenverlegung und Neuansiedlung ber Bevölkerung find verhältnismäßig wenig einschneibend und leicht zu verwirklichen", was ungefähr mit ber Migachtung ber Rheinwalder Bevölkerung übereinstimmt, die sich darin ausdrückte, daß die Projekte gemissermaßen hinter ihrem Ruden ausgearbeitet wurden. Aber die Rheinmalber segen sich für Bolk und Beimat zur Behr. In einer Resolution, die sie am 16. November 1941 einstimmig in der Rirche zu Splügen faßten, erklärten fie: "Aus Liebe zur Beimat und im Bewußtsein, nichts als bas Recht ber Selbstbestimmung, wie es jebem freien Burger gufteht, fur uns gu beanspruchen, lehnen wir einen Ausbau ber Bafferfrafte am hinterrhein in ber vorgesehenen Form bes Bestimmtesten ab." Und fie forberten bie Behörben auf, "biese Gefahr, welche wie ein Stein auf unseren Gemutern laftet, für immer gu beseitigen". Die helle Empörung über die geplante Vernichtung der volklich und wirtschaftlich gesunden Talschaft aber flammt besonders aus den Worten des Gemeindeammanns von Splügen: "Es kann gegen den Willen unserer Bevölkerung versügt werden, was beliebt; wir werden da stehen und da bleiben." Die Glut dieser Heimatliebe hat sich aber noch weiter über die ganze Schweiz verbreitet. Bereits hörten wir vom Heimatschut, der sich der Rheinwalder Sorgen annimmt. Zu ihm gestoßen sind auch der Schweizerische Bund sür Naturschutz und der Schweizerische Alpenklub. Sie alle wiederholen gewissermaßen tausendmal die Worte, die Ständerat Dr. Lardelli am 31. Mai 1942 im Schoße der Neuen Hels vetischen Gesellschaft aus wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Gründen außegesprochen hat: "Die Preisgabe eines der schöfertigt werden.

Das ist auch unsere Meinung. Wir wissen zwar, daß dieser Ablehnung parteimäßige wirtschaftliche Erwägungen entgegengestellt werden und sich Durchsbruch verschaffen könnten. Schon die Mitteilung des Bundesrates vom 14. April 1942 ist in ihrer einseitigen Orientierung nicht unbedenklich. Sollte sich der Bundesrat in dieser großen Frage nicht auch noch durch ein Gutachten von absolut unbesteiligter Seite beraten lassen?

Bülach, am 17. Juni 1942.

Walter Silbebrandt.

## Kultur-und Zeitfragen

# Zürcher Theaterwochen. Stadttheater.

"Jeanne d'Arc".

Prometheus am Felsen bes Kaukasus, Niobe auf dem Grab ihrer Kinder, stundenlang verharrend in der Gebärde des Schmerzes — an solche Wirkungen der antiken Tragödie erinnert Claudels "Jeanne d'Arc", wo die heilige Streiterin von der Höhe des Scheiterhausens herab die größten Ereignisse ihres Lebens vor sich vorüberziehen sieht, die Verurteilung, das politische Spiel, den Zug des Königs nach Reims und weiter zurück die Kindheit in Domrémh — dis die Flammen zünsgeln und die ewige Seele sich nach Schmerz und Tod verklärt. Dem Bruder Dominik (von Heinrich Gretler mit sicherem Takt betreut), der das Buch von Jeannes Leben vorliest und erläutert, fällt dabei die Aufgabe zu, die bei den Griechen der Chor bewältigt. Deutlicher treten aber die barocken Elemente hervor, das "Welttheater", die Hierarchie des Daseins von den Verworsenen dis hinauf zur Glorie der Mutter Gottes. Das Ganze wirkt überwältigend und gibt uns wieder ein Maß dessen, was die Bühne vermag und soll.

Freilich läßt sich ber Wert der Dichtung kaum vom Wert der in jeder Hinsicht meisterhaften Aufführung sondern. Die Bühne zeigt den sakralen Raum, in dem das Leben sich hier bewegt. Das Treiben der Welt, ihr Flitter, ihre Sünde und Berblendung werden in eindrucksvollsten Bildern sichtbar. Über alles aber erhebt sich die Gestalt der Dulderin, die Maria Becker, diese große Tragödin, mit einer sast sagenhaften Bollkommenheit verkörpert. Wie wenig bleibt der Schausspielerin übrig, die mit aneinander geketteten Händen an den Pfahl gesesselt ist! Eine Krümmung des Körpers, ein Neigen des Hauptes, die Mimik und dann freis